

Eine revolutionär-feministische Perspektive auf die „linksradikale, queerfeministische Perspektive“ (von Samstag) auf den 8. März

Die Diskussionen über die 8. März-Demo vom Samstag zeigen erneut, daß die queere / feministische Community hin- und hergerissen ist zwischen multikulturellem Identitäts-Kult und dekonstruktivistischer Identitäts-Kritik. Das folgende ist ein Plädoyer für die dekonstruktivistische Identitäts-Kritik, denn um die Welt zu verändern, ist es unabdingbar, Partei zu ergreifen. Schwierig wird es, wie bei der Auseinandersetzung zwischen Sex-ArbeiterInnen und Sexarbeits-Kritikerinnen auf der Demo, wenn also Konfliktlinien paradox erscheinen und nicht ins einfache Gut-Böse Schema passen. Doch statt eines linksradikalen Individualismus und Kulturalismus ist auch hier Gesellschaftsanalyse angesagt: Als Voraussetzung von effektiver politischer Handlungsfähigkeit, die es nur geben kann, wenn Ursachen und Wirkungen, Wechselwirkungen und Zusammenhänge analysiert und diskutiert werden.

Am Samstag erschien bei de.- und linksunten.-indymedia ein Artikel „für eine linksradikale, queerfeministische Perspektive auf den 8. März“¹. Der Text könnte mir sympathisch sein (und ist mir *insoweit* auch sympathisch), da (bzw. *als*) es dort zum einen heißt:

„Es ist wichtig feministische Inhalte auf die Straße und damit ins Bewusstsein der Menschen zu bringen.“

und zum anderen dort auch die Ausrichtung der 8. März-Demo von Samstag kritisch besprochen wird, die auch ich kritisiert hatte, nach dem ich dort war². Die linksradikalen Queerfeministinnen (ob auch „-feministen“ verraten sie uns leider nicht; obwohl sie ansonsten mit ihrer sozialen Positionierung hausieren gehen: *weiß, cis, abled bodied, akademisch* – warum macht Ihr dagegen aus Eurem/n *gender[s]* ein Geheimnis?!) schreiben:

„Eine derart große und breite Demo zu organisieren ist verdammt viel Arbeit. Trotzdem haben wir uns – aufgrund der beschriebenen Kritikpunkte – dazu entschieden nicht direkt an der Demo teilzunehmen. Statt dessen wollten wir hiermit einige kritisch-solidarische Anmerkungen ‚fallen lassen‘“.

Nur muß ich leider sagen: Diese Anmerkungen überzeugen mich *nicht*, und ich finde sie auch nicht sonderlich *kritisch*.

¹ <https://linksunten.indymedia.org/de/node/107894> und <http://de.indymedia.org/2014/03/352930.shtml>.

² *Eine feministische Kapitulation!* Warum ich die 8. März-Demo in Berlin verlassen habe, bevor sie losging [http://scharf-links.de/51.0.html?&tx_ttnews\[pointer\]=1&tx_ttnews\[tt_news\]=43055&tx_ttnews\[backPid\]=56&cHash=7b01f07dc9](http://scharf-links.de/51.0.html?&tx_ttnews[pointer]=1&tx_ttnews[tt_news]=43055&tx_ttnews[backPid]=56&cHash=7b01f07dc9).

Multikultureller Identitäts-Kult oder dekonstruktivistische Identitäts-Kritik?

Cornelia Klinger traf 1995 eine Unterscheidung zwischen Multikulturalismus und Dekonstruktion und schrieb: Dem Multikulturalismus gehe es in erster Linie um, „den Anspruch auf Hörbarkeit und Sichtbarkeit“, also darum, „eine adäquate Repräsentation der Marginalisierten bzw. auf die Anerkennung ihrer eigenen Identität einzuklagen“. Demgegenüber formuliere „der Dekonstruktivismus prinzipielle Zweifel an der Einlösbarkeit ebendieser Ansprüche, [...]. Mit dem postkolonialen Multikulturalismus verbindet sich die Tendenz zur Toleranz, ja Indulgenz [Duldsamkeit, TaP] gegenüber allen möglichen, undiskriminiert und undiskriminierbar hinzunehmenden kulturellen und historischen Partikularitäten und zu einer weiteren Festschreibung vorgegebener Identitäten. Trotz des Übergangs von der Einzahl zur Mehrzahl beschwört das doch wieder den dekonstruktivistischen Verdacht gegen jede Art von Essentialismus bzw. Essentialisierung. Aus einer feministischen Perspektive wird nicht nur beargwöhnt, daß Identitäten festgeschrieben werden, sondern darüber hinaus, *welche* Identitäten damit zu Ehren kommen. Denn aus einer feministischen Perspektive sind keineswegs alle Kulturen gleichwertig und ihre Gleichrangigkeit gleichanererkennungswert.“³

In diesem Sinne ist der am Samstag veröffentlichte Text „Für eine linksradikale, queerfeministische Perspektive auf den 8. März“ multikulturell und nicht dekonstruktivistisch. Das ist für sich weder ein Argument (für oder gegen den Text) noch politisch besonders aufregend.

Allerdings will ich im folgenden doch versuchen, zu zeigen, daß sich daran sehr wohl einige durchgreifende Argumente und – wenn auch vielleicht nicht *aufregende*, so doch aber immerhin – *relevante* politische Schlußfolgerungen knüpfen lassen.

Wenn Feminismus auf Feminismus prallt

Denn, falls wir uns einig sind, daß Feminismus eine parteiliche Sicht auf die gesellschaftlichen Verhältnisse ist, dann ist mit ihm eine Haltung der Duldsamkeit gegenüber allem und jedeN jedenfalls nicht vereinbar. Nun hat der queerfeministische Text von Samstag allerdings nicht viel mehr zu bieten als Duldsamkeit (oder etwas mehr als Duldsamkeit: nämlich Solidarität) – zwar nicht gegenüber allem und jedem/r, aber – gegenüber ziemlich vielen einzufordern (siehe die Parolen am Ende): Women in Exile und allen PoCs*; Inter*- und Trans*-Positionen; FatupBlock; ...

³ Cornelia Klinger, *Über neuere Tendenzen in der Theorie der Geschlechterdifferenz*, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 5/1995, 801 - 813 [804] – Hv. i.O.; vgl. außerdem von Cornelia Klinger: <http://www.uni-tuebingen.de/fakultaeten/philosophische-fakultaet/fachbereiche/philosophie-rhetorik-medien/philosophisches-seminar/mitarbeiter/prof-dr-phil-habil-cornelia-klinger/publikationen.html>.

Das ist soweit auch erst einmal alles nicht verkehrt – zumindest nicht ganz verkehrt –, aber auf alle Fälle entschieden *zu wenig*. Dies zeigt sich an dem letzten in dem Text genannten Beispiel – und zwar ganz praktisch handgreiflich bei Demo selbst: den SexarbeiterInnen. Denn was ist demgegenüber mit Ex-Sexarbeiterinnen oder anderen Feministinnen, die die Position der SexarbeiterInnen nicht teilen, sondern den Tausch Sex gegen Geld prinzipiell – also auch schon hier und heute und nicht erst in einem fernen Kommunismus – ablehnen. Sollen deren Positionen nicht „konsequent mit[gedacht] und reflektiert“ werden? Haben die Sexarbeits-Kritikerinnen im Gegensatz zu den SexarbeiterInnen keinen Anspruch auf Solidarität, nicht einmal ein Recht auf Teilnahme an der Demo?

Genau darum ging es bei der Demo:

„Noch während oben auf dem Wagen Reden geschwungen wurden, auf denen erzählt wurde, dass Werbung Frauen zu Objekten degradiere, marschierte eine andere Gruppe von Frauen auf, die sich für die Rechte von ‚Sexworkerinnen‘ einsetzt, also für freiwillige, selbstbestimmte Prostitution. Sie trugen rote Regenschirme mit entsprechenden Slogans und wurden begleitet von einem Mann im Rollstuhl, der ein Schild hochhielt: ‚Freier solidarisch mit Huren.‘ Die Frauen in Echtpelzmänteln waren zuerst reichlich irritiert ob des Auftauchens der Abolutionistinnengruppe. Als sich der Demozug jedoch in Bewegung setzte, warteten sie am Rand und versuchten die friedliche Gruppe aggressiv einzukesseln. Diese blieben, offenbar demoerfahren, einfach stehen und brachten so die ganze Demo stoppen. Mehrfach forderten sie die ‚Sexworkerinnen‘ friedlich auf, doch einfach weiterzugehen und die Demo nicht zu stören, doch diese wollten eine Konfrontation.“

<http://diefreiheitsliebe.de/allgemein/der-frauenkampftag-2014-gegen-sexismus-und-prostitution>

Ich bin in diesem Streit meinerseits sowohl von den Positionen als auch den Argumenten *beider* Seiten nicht wirklich überzeugt und war auch nicht in die Auseinandersetzung, über die „Die Freiheitsliebe“-bloggerin berichtet, nicht involviert.

Ich möchte das Beispiel nur nutzen, um ein grundsätzliches Argument vorzubringen: Es reicht bei weitem nicht, immer nur alles „mit[zudenken] und [zu] reflektier[en]“ und mit allen – oder fast allen – solidarisch zu sein. Manchmal ist es notwendig, eine Wahl zu treffen, eine Entscheidung zu treffen: und zwar nicht nur gegenüber Maskulisten, FundamentalistInnen aller möglichen Religionen, Faschisten und Faschistinnen (dem dürften sogar QueerfeministInnen zustimmen), sondern manchmal – und nur allzu oft – ist es sogar erforderlich, eine Entscheidung, eine Wahl zwischen unterschiedlichen feministischen Positionen zu treffen.

Wir können aus dem Text von Samstag auch noch das Beispiel Women in Exile und PoCs* nehmen: Wie gehen Feministinnen damit um, wenn die einen im Namen der Ablehnung von und des Widerstandes gegen Antisemitismus Solidarität mit dem Staat Israel fordern? Und wie gehen sie damit um, wenn andere im Namen der Ablehnung von und des Widerstandes gegen Rassismus Solidarität ganz allgemein mit dem „palästinensischen Volk“ oder gar konkret auch mit Hamas fordern?

Mitdenken und reflektieren ist dann etwas wenig – und solidarisch sein mit allen, denen es dreckig geht auch. Denn dreckig geht es sowohl den Opfern von Antisemitismus als auch vielen AnhängerInnen von Hamas.

Worauf ich hinaus will, ist folgendes: Aufgabe von Gesellschaftsanalyse und Voraussetzung von effektiver politischer Handlungsfähigkeit ist, *Ursachen und Wirkungen, Wechselwirkungen und Zusammenhänge* zu analysieren; und Voraussetzung dafür die Welt zu verändern, ist *Partei zu ergreifen* – nicht notwendigerweise für eine von zwei Seiten; manchmal ist sogar notwendig, politisch oder sogar militärisch einen Zwei-Fronten-Krieg zu führen⁴.

Einfach nur zu fordern, daß niemandE diskriminiert werden soll, weil er/sie fett, trans*, inter*, Frau, SexarbeiterIn ist, ... ist billig⁵. Das machen auch alle konsequenten Liberalen. Und deshalb kommt ein Linksradikalismus, der analytisch und strategisch nicht mehr zu bieten hat, als seinerseits alle Diskriminierung abzulehnen, in die Verlegenheit, sich nur noch kulturalistisch oder – *eher früher als heute* – durch Militanz vom Liberalismus abgrenzen zu können.

⁴ <http://maedchenblog.blogspot.de/2010/06/20/dis-identification-means-to-transform-the-imperialist-war-into-revolutionary-civil-war/>; vgl. <http://maedchenblog.blogspot.de/2010/06/20/ent-identifizierung-jenseits-von-frauenfeindlichkeit-und-weiblichkeitskult/>.

⁵ Vgl. dazu den Klappentext des Buches „*From Resistance to Rebellion. Texte zur Rassismus-Diskussion*“ von Jenny Bourne, A. Sivanandan und Fiz Fekete: *Rassismus ist ein sehr viel militanterer Begriff als „Ausländerfeindlichkeit“, „Diskriminierung“ oder „multinationale Klassenzusammensetzung“* (<http://theoriealspraxis.blogspot.de/2011/06/21/auf-zu-schwarze-risse-in-den-mehringhof/>). Vgl. außerdem meine dortigen: <http://theoriealspraxis.blogspot.de/2011/06/25/transgeneraler-csd-2011-in-berlin-ohne-offiziellen-aufruf/> Unterscheidungen zwischen dem „individualisierenden Begriff ‚Diskriminierung‘“ und den „strukturelleren Begriff[e]n ‚Herrschaft und Ausbeutung‘“ sowie zwischen dem „strukturelle[n] Begriff ‚Patriarchat‘“ und dem „auf einzelne Äußerungen und Handlungen fokussierende Ausdruck ‚Sexismus‘“. Vgl. schließlich die Kritik von Tove Soiland (*Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen. Intersectionality oder Vom Unbehagen an der amerikanischen Theorie*): „Die Kategorien kritischer Gesellschaftstheorie zeichnen sich [...] dadurch aus, dass sie komplexe Mechaniken gesellschaftlicher Produktion und Reproduktion bezeichnen; sie bezeichnen nicht oder nicht in erster Linie Gruppen. Und dies verweist zurück auf das Problem, dass die Forderung nach intersektionalen Analysen in einem Diskriminierungsdiskurs beheimatet ist. [...] Es geht [bei intersektionalen Analysen, TaP], wie Dietze et al. (2007, S. 10) zu Recht formulieren, um ‚Kategorien der Benachteiligung‘, die weniger komplexe Mechanismen gesellschaftlicher Organisation als die Zuschreibung ‚realer‘ oder vorgestellter Merkmale und die damit verbundenen Vorurteile bezeichnen. So ist denn auch selbstverständlich die Anzahl der Gründe, die zu einer Benachteiligung Anlass geben, in der Tendenz offen (Degele/Winker 2007, S. 11)“ und dazu wiederum meinen Text: <http://theoriealspraxis.blogspot.de/2010/07/03/intersektionalitaet-und-gesellschaftstheorie/>.

Nun – von meiner Seite aus sicherlich kein Wort gegen Militanz. Aber Militanz und zumal kulturalistische Differenz, die nicht politisch bestimmt sind, sind für die Katz' (womit von meiner Seite aus auch nichts gegen Katzen – meinen Lieblingstieren – gesagt werden soll, sondern nur eine gängige Redewendung aufgegriffen werden soll).

Bezüglich bloß kulturalistischer Abgrenzung vom mainstream hatte ich den hegemonialen Teilen der Berliner queer-Szene bereits früherer Gelegenheit entgegenzuhalten:

„Zu dieser ganzen Fehlorientierung, die den Radikalitätsanspruch des tCSD weder analytisch noch strategisch ausweisen kann, sondern untergräbt und *praktisch* auf eine Differenz des kulturellen Ausdrucks (Schmuddel-look statt Schickimicki) und des besseren Wollens reduziert, paßt auch noch, daß bei besagtem tCSD-Treffen als Aufgabe der – nach den [sexuellen Belästigungen des Vorjahres](#) – für dieses Mal zu schaffenden *awareness*-Struktur ‚Deeskalation‘ (!) genannt wurde. Deeskalation statt Parteilichkeit! – aber: *ach wie radikal sind wir und was für eine Spießler-Organisation ist der LSVD, der nur in der Mitte der Gesellschaft ankommen will.*“

<http://theoriealspraxis.blogspot.de/2011/05/05/heute-5-5-11-17-h-queere-globalisierung-imperialen-begehrens/#fn1304697594963n>

Stute und Reiterin

Aber zurück zur Notwendigkeit manchmal eine Wahl zu treffen: *Praktisch* erkennen das auch die VerfasserInnen des „linksradikalen, queerfeministischen“ Textes von Samstag – trotz ihrer ganzen Rhetorik von Hinterfragen, Mitdenken, Reflektieren, ... – an. Denn sie schreiben in dem zweiten Absatz ihres Textes: „wir [möchten] eine Kritik an manchen Aufrufenden zu dieser Demo und deren Verständnis von ‚Feminismus‘ äußern.“

Und daran setzt mein zweiter Kritikpunkt an (der erste war die Kritik an einer Position der Duldsamkeit statt einer kämpferischen Parteilichkeit). Denn der zitierte Satz ist zwar vorderhand sehr freundlich formuliert. In Wirklichkeit ist das aber eine ganz hinterhältige Methode, sich selbst gegen Kritik zu immunisieren: *Welche* Aufrufenden meint Ihr denn? *Was*, das Euch nicht gefällt, haben denn diese Aufrufenden geschrieben? *Welche* der von Euch kritisierten Feministinnen soll denn auf Eure Kritik antworten (können/wollen), wenn Ihr nicht Stute und Reiterin nennt?!

Die AutorInnen des „linksradikalen“ Textes schreiben: „Mit dem Begriff Patria[r]chat soll die Herrschaft von Männern* über Frauen* beschrieben werden. Oft wird dieser

aber aus einer zweigeschlechtlichen, *weißen*, akademischen Perspektive geäußert, bei der jedoch die zahlreichen unterschiedlichen Verwebungen von Herrschaftsverhältnissen nicht mitgedacht werden.“

Beleg? Keiner! Beispiel? Keines!

Ich will meinerseits gar nicht bestreiten, daß es rassistisch denkende und handelnde weiße Feministinnen gibt (wie könnte es in einer rassistischen Gesellschaft anders sein?! – was die Sache keinen Deut besser macht); ich will auch nicht bestreiten, daß es vielleicht noch ein paar Feministinnen gibt, die überzeugt sind, daß es nur zwei Geschlechter gibt und diese naturgegeben sind. Und ich will schon gar nicht bestreiten, daß es in den letzten 20, 30 Jahren eine politisch hochproblematisch Akademisierung des Feminismus gab.

Aber:

- Ist nicht gerade „Queerfeminismus“ eine hochgradig akademische und – bei Zugrundelegung eines losen „Klassen“-Begriffs – mittelständische Angelegenheit, die um Längen hinter die politische Bissigkeit sowohl des sog. radikalen als auch des sozialistischen Feminismus der 1970er und 80er Jahre zurückfällt? Das heißt nicht, das alles, was in den letzten rund 25 Jahren im Namen von „queer“ geschrieben, falsch bzw. unzutreffend war. Aber ist es nicht so langsam an der Zeit zu fragen, ob alles, was im Namen von „queer“ geschrieben wurde, auch richtig bzw. zutreffend war?
- Und ist es nicht andererseits so, daß was unter Feministinnen in Deutschland inzwischen an Bewußtheit in Sachen Rassismus und Antirassismus existiert, zu einem ganz erheblichen Teil angelsächsischen akademischen Diskursen, die ihrerseits wiederum zu einem erheblichen Teil von dortigen außer-akademischen Kämpfen angestoßen wurde, zu verdanken ist?
- Und schreibt Ihr nicht selbst, daß Ihr „alle auf die Uni gehen [konntet]“ – *nicht* mußtet! Also anscheinend gar nicht so eine schlechte Angelegenheit, sich ein bißchen mit Theorie beschäftigen zu können; relativ häufig – verglichen mit Leuten, die nicht zur Uni gehen –, ohne allzu großen Handlungsdruck, alles mitbedenken und reflektieren zu können, oder?
M.E. ist das eine ganz billige Tour, erst mit dem eigenen Studium zu kokettieren und dann aber über „akademische Perspektiven“ abzuhecheln. Das sieht mir ganz danach aus, daß da die einen AkademikerInnen den anderen AkademikerInnen (ich bin auch eine/r, *horribile dictu* [wie furchtbar, es aussprechen zu müssen]!)

wegen deren akademischer Bildung – statt wegen konkreter inhaltlicher Argumente – einen Tritt vor's Schienbein verpassen wollen. Die Lektüre von Bourdieus *Die feine Unterschiede*⁶ kann halt auch als Handlungsanleitung gelesen werden, um sich selbst einen kleinen „Distinktionsgewinn“⁷ (Bourdieu) zu verschaffen: ‚Wir wissen was, wir waren auf der Uni. Und wir sind sogar so reflektiert, daß wir wissen, wie schrecklich akademische Perspektiven sind.‘ Geschenk!

- Was mich aber wirklich interessiert: Wenn das so schrecklich ist mit den „akademischen Perspektiven“, wie gelangt Ihr dann zu Eurer Schlußfolgerung: „Die *weißen* akademisierten Teile der Queer-feministischen linksradikalen Szene, da schließen wir uns selbst mit ein, haben sich in den letzten Jahren *zu wenig* in die Vorbereitungen für einen 8.März mit eingebracht“ (meine Hv.)?

Wenn das mit „weiß“ und „akademisiert“ wirklich so ‚schlimm‘ ist (und in gewissem Sinne ist es schlimm) und wenn sich daran auch nichts ändern läßt (sondern, das gegebene feststehende Identitäten sind, wie Ihr zu meinen scheint – und was ich dagegen gar nicht einsichtig finde), war es dann nicht vielmehr ein *historischer Glücksfall*, daß sich die „*weißen* akademisierten Teile der Queer-feministischen linksradikalen Szene [...] in den letzten Jahren [...] wenig in die Vorbereitungen für einen 8.März mit eingebracht“ haben“?

An dieser Stelle wird Euer individualistischer *mea culpa*-Exhibitionismus, Euer *meine Schuld / meine Bürde* (weiß, akademisch, usw. ... zu sein)-Striptease, zum offenkundigen Selbstwiderspruch. Zur Kritik daran, das Abklopfen des eigenen Selbst zum Nonplusultra zu erklären, siehe diesen Text von „Frauen aus der *radikal*“ von 1990:

<http://theoriealspraxis.blogspot.de/2011/06/21/doku-frauen-aus-der-radikal-nov-1990-wir-weigern-uns-das-abklopfen-des-eigenen-selbst-zum-nonplusultra-zu-erklaeren/>

und zur Kritik daran,

Rassismus in erster Linie als individuelles Vorurteile oder Bewußtseinsfrage und nicht als gesellschaftliche Struktur zu sehen, siehe diesen Text von Jenny Bourne: <http://theoriealspraxis.blogspot.de/2011/05/06/rassismus-vorurteil-oder-gesellschaftliche-struktur/>.

Was vorderhand so unheimlich selbstkritisch überkommt – Euer Positionierungs-Striptease, der bezeichnenderweise nur die Positionierung in Sachen *gender* ausläßt – wird hier unter der Hand zum Machtanspruch, die Ausrichtung des 8. März mehr zu bestimmen. Da ist von meiner Seite aus zunächst einmal mal gar nichts gegen zu sagen – aber doch bitte sehr nicht, weil Ihr weiß und akademisiert seid!

⁶ http://de.wikipedia.org/wiki/Die_feinen_Unterschiede.

⁷ Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Distinktion_%28Soziologie%29.

Laß Euch doch noch mal Euren zweiten Absatz auf der Zunge zergehen:

„Wir verstehen uns als Teil einer linksradikalen, queer-feministischen Szene, sind weiß-deutsch, [...], sind cis (also nicht trans), abled bodied (der körperlich/geistigen Norm von ‚gesund‘ weitestgehend entsprechend) und konnten alle auf die Uni gehen. **Aus diesen Positionen heraus möchten wir eine Kritik an manchen Aufrufenden zu dieser Demo und deren Verständnis von ‚Feminismus‘ äußern.**“ (fette Hv. von Euch, kursive von mir)

Es kann doch wohl in emanzipatorischer Perspektive – wenn überhaupt – nur darum gehen, sich aus dem *Versuch des Bruchs* mit diesen oder des ‚Verrats‘ an diesen oder aus dem Versuch deren *Transzendierung* – oder wie wir es auch immer ausdrücken wollen –, zu äußern, aber doch nicht „[a]us diesen Positionen heraus“!

Ich will Euch mal zugute halten, daß Ihr es vermutlich nicht so gemeint, wie geschrieben habt. Aber, daß Ihr es so geschrieben habt, liegt m.E. in der – multikulturellen statt dekonstruktivistischen – Logik Eures Textes: Ihr geht von den Individuen und deren Identitäten aus und entwickelt davon ausgehen eine moralische (pluralistische, [fast] alle anerkennende) Haltung zu den gesellschaftlichen Verhältnissen; statt von den gesellschaftlichen Verhältnisse auszugehen und davon ausgehen eine politische Haltung zu den Individuen und deren Identitäten zu entwickeln.

- Kommen wir noch mal auf Eure Problematisierung des Begriffs „Patriarchat“ zurück: Wie oft ist die nicht schon in den letzten 20, 30 Jahren geleistet worden? Wurde der Begriff „Patriarchat“ nicht schon Anfang der 1980er von einer sozialistische Feministin wie Frigga Haug verworfen worden (mich hat ihr Argument diesbzgl. schon damals nicht überzeugt und mich überzeugt es heute noch immer nicht, auch wenn ich ansonsten viel von ihr über das Geschlechterverhältnis, das sie selbst nicht patriarchal nennen mag, gelernt habe⁸). Wie oft ist der Begriff seitdem von *anderen* verworfen worden? Gibt es heute, 2014, noch *eine*, die den Begriff „Patriarchat“ verwendet, *ohne* dazu zu sagen,
 - daß das Patriarchat keine homogene Totalität ist,
 - sondern, daß „patriarchy is a differentiated, contradictory structure“
 - daß „Woman thus occupy the ‚same‘ position within patriarchy *differently*, divided by the conjunctions of race, class, nationality, (post)colonialism, and so on“⁹?

⁸ Z.B.: http:// arschhoch.blogspot.de/images/Von_FFfrage_zu_Feminismus.pdf.

⁹ Teresa L. Ebert, *Ludic Feminism, the Body, Performance, and Labor: Bringing Materialism Back into Feminist Cultural Studies*, in: *Cultural Critique* Iss. 23, Winter 1992/93, 5 - 50 (21, 22).

- Was soll also die zehntausendste Problematisierung des Begriffs „Patriarchats“? Um welchen politischen Einsatz geht es Euch dabei?

Nennt doch bitte nachträglich Stute und Reiterin.

Ist Queerfeminismus eine totale Theorie?

Einen letzten Kritikpunkt möchte ich ansprechen. In dem Text heißt es: „Das [eine linksradikal queerfeministische Perspektive auf den 8. März stark machen] heißt für uns patriar[er]chale, rassistische und andere Machtverhältnisse, die auch immer durch den Staat getragen, erhalten und (re-)produziert werden, zu kritisieren, aufzubrechen, zu bekämpfen.“

Was den Staat anbelangt, sind wir uns auf alle Fälle einig: *Heute Feuer und Flame für den deutschen, rassistischen, bürgerlichen und patriarchalen Staat – und später für jeden Staat!* Für den Kommunismus, für die Anarchie¹⁰!

Ansonsten: Queerfeminismus ist also für (fast) alles ‚zuständig‘: „patriar[er]chale, rassistische und *andere* Machtverhältnisse“ (meine Hv.). Ich halte das für keinen Gewinn – weder für den Feminismus, noch für queer, noch für den Antirassismus, noch für den Klassenkampf der Lohnabhängigen noch für andere Kämpfe gegen Herrschaft und Ausbeutung¹¹. Die Wahrheit ist nämlich immer konkret (wie Lenin mit Hegel sagte¹²);

¹⁰ <http://www.nao-prozess.de/blog/gemeinsam-und-organisiert-fuer-den-kommunismus-fuer-die-anarchie/>.

¹¹ Siehe dazu bereits meine Kritik bei früherer Gelegenheit: „In der ‚progressive‘ (deutlicher: autonomen, linksradikalen) *queer* Szene wird *queer* als Gegenbegriff zu *single-issue sexual emancipatory politics* verwendet. Berliner ‚progressive‘ *queers* haben nämlich durchaus etwas an den ‚deutschen Zuständen‘ zu kritisieren: an der Bundeswehr, an der Mietenpolitik, an der Sozialpolitik, sogar am Rassismus – jedenfalls wieder am [tCSD-Aufruf 2010](#) gemessen –; nur eben fast nichts an den hiesigen *sexuellen und geschlechtlichen* Verhältnissen.

Das hat einen doppelt problematischen Effekt:

1. **Auf dem originären Feld von *queer politics*** (die Aneignung des Begriffs und die Entwicklung entsprechender Politikformen erfolgte in den USA bekanntlich im Kontext der AIDS-Krise und den daran anknüpfenden Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen) **hat** ‚progressive‘ (deutlicher: **autonome, linksradikale**) ***queer* Politik dem *queeren mainstream* überhaupt nichts entgegenzusetzen**. Die Radikalität des tCSD im letzten Jahre war vollständig eine ‚geliehene‘ – ‚geliehen‘ durch Übernahme eigener Parolen des hetero/a/normativen Teils der autonomen Szene gegen Gentrifizierung, Militarismus und andere jeweilige Mode-Themen.

2. Wenn also ‚*queer*‘ in diesem ‚progressive‘ (deutlicher: autonomen, linksradikalen) Sinne fast gar nichts zum Feld der Sexual- und Geschlechterpolitik zu sagen hat, dann ist *queer* in diesem Diskurs ein Ersatzwort für ‚autonom‘, ‚linksradikal‘ oder ‚revolutionär‘. Und spätestens bei dem letzten Wort wird deutlich, worum es bei ‚*queer*‘ geht: ‚revolutionär‘ will auch in der ‚progressive‘ *queer*-Szene keineR ‚sein‘ (genauso wenig wie beim *mainstream*-CSD); und eine revolutionäre *Praxis entwickeln* schon gar. Selbst die Wörter ‚autonom‘ und ‚linksradikal‘ werden – wiederum an den tCSD-Aufrufen gemessen – gemieden.

‚*queer*‘ im Sinne dieser ‚progressive‘ *scene* in Berlin zeichnet sich also nicht durch eine – gegenüber dem schwullesbischen *mainstream* – größere Radikalität auf sexualitäts- und geschlechterpolitischem Felde, schon gar nicht durch mehr Feminismus aus, sondern ist einfach eine soft-Variante linksradikaler Politik: Glitter statt Steine; Sekt statt Bier. ‚Kein Alk auf Demos‘ – das ist voriges Jahrtausend.“

<http://theoriealspraxis.blogspot.de/2011/05/05/heute-5-5-11-17-h-queere-globalisierung-imperialen-begehrens/>

Mit ‚geliehener‘ Radikalität haben wir es auch wir in dem „linksradikale[n], queerfeministische[n] Text“ von Samstag zu tun. Dort heißt es: „Parteien, die mit zu dieser Demo aufgerufen haben, sind Vertreter_innen des Staates.

und die Kämpfe sind auch immer konkret. Sie erfordern immer eine *konkrete Analyse* und eine *konkrete Parteilichkeit*; mit einer pauschalen Draufsicht auf ‚alles‘ ist uns wenig geholfen. Und deshalb benötigen wir Feminismus *und* queer *und* Antirassismus *und* Marxismus! – Aber daß wir einen „Queerfeminismus“ benötigen, der meint für ‚alles‘ zuständig zu sein, davon hat mich noch keineR überzeugt.

Mitte der 1970er, in der von ihm sog. „Krise des Marxismus“, schrieb Louis Althusser: *„Der Marxismus ist eine endliche Theorie.“*¹³ – und zog sich damit den Zorn derjeni-

Der Staat – und damit auch alle Parteien – erhalten aber eben genau solche Machtverhältnisse aufrecht und legitimieren somit Unterdrückung: Deutschlands Grenzen und die Festung Europa werden durch Staatspolitik aufrecht erhalten. Deutsche Kriegseinsätze werden mit dem vermeintlichen Eintreten für ‚Frauenrechte‘ legitimiert und damit Unterdrückung von Frauen* als Problem der ‚anderen Kulturen‘ dargestellt. Durch die deutsche Vormachtstellung in den aktuellen Krisen und Nationalismus werden Bilder von ‚selbstverschuldeter Verarmung‘ hergestellt und aufrechterhalten. Das verdeckt, dass die entscheidend von Deutschland diktierte Sparpolitik die Wettbewerbsfähigkeit der südlichen Länder Europas systematisch niedrig hält, um den eigenen Wohlstand zu erhalten und ein ‚Warnsignal‘ an andere kriesenerschütterte Staaten zu senden. Damit bleibt ein mörderischer, rassistischer, kolonialistischer, kapitalistischer Ist-Zustand bestehen, wird reproduziert und ausgedehnt.“

Mal abgesehen von dem pauschalen „alle Parteien“, das einer genaueren Diskussion über die Parteiform bedürfte, ist auch das nicht falsch – nur: 1. Überzeugt es in dieser Kürze welche, die nicht eh gegen den „mörderische[n], rassistische[n], kolonialistische[n], kapitalistische[n] Ist-Zustand“ sind? und 2. (und im vorliegenden Zusammenhang m.E. wichtiger): Gibt es an der Geschlechterpolitik von Union, FDP, SPD und Grünen erst etwas zu kritisieren, wenn sie mittels Bundeswehr in mehr oder minder fernen Ländern praktiziert wird? Und entsprechend zur Linkspartei, die ohnehin (jedenfalls noch) zur Kriegesfrage eine teilweise andere Position als die vorgenannten Parteien hat: Gibt es an deren seichter Rede von „Geschlechtergerechtigkeit“ aus (queer)feministischer Sicht nichts zu kritisieren? Was ist mit dem seichten grünen Konzept der „Geschlechterdemokratie“? Gibt es daran aus (queer)feministischer Perspektive nichts zu kritisieren? – Aus „queerfeministischer“ vielleicht nicht, aus feministischer aber schon: <http://theoriealspraxis.blogspot.de/1999/10/15/die-ueberzeugungskraft-charmanter-unterwerfungsgesten-hat-ihre-grenzen-elfriede-hammerl/>.

Und wenn es schon erst der von „Deutschland diktierte[n] Sparpolitik“ bedarf, um sich als „queer-feministische Aktionsgruppe“ von den *mainstream*-Parteien abzugrenzen, wäre dann nicht am 8. März vielleicht zumindest ein Wort zu geschlechtshierarchischer Arbeitsteilung, zur Reprivatisierung sozialer Dienstleistungen und – als Folge von beidem – zu der geschlechtshierarchischen Verteilung der Krisenlasten zu sagen?

Und schließlich am Rande noch – Ihr schreibt: die „von Deutschland diktierte Sparpolitik [hält] die Wettbewerbsfähigkeit der südlichen Länder Europas systematisch niedrig“. – Ich meine: Also, 1.: Niedrige (oder hohe) „Wettbewerbsfähigkeit“ als Maßstab „linksradikaler“ Kritik – das kann doch nicht Euer Ernst, oder? und 2.: Ich verstehe auch die Logik des Satzes gar nicht: Abgesehen von allen *richtigen* Argumente gegen die Spardiktate – daß das Drücken der direkten und indirekten Lohnkosten (= Sozialleistungen) die Wettbewerbsfähigkeit der Einzelkapitale, die dadurch weniger Kosten haben, steigert, und daß das dann wiederum die anderen Einzelkapitale unter Kostensenkungsdruck setzt, das liegt doch nun wirklich auf der Hand. – Diese „Spardiktate“ sind nicht verrückt, sondern haben schon eine kapitalistische Logik.

¹² S. dazu meine Kritik in anderem Kontext: „Für den Nationalsozialismus (als deutscher 30er Jahre-Variante des Faschismus) ist bspw. der Antisemitismus zentral, der keinesfalls nur ein Epiphänomen des Klassenkampfes ist; auch die Modernisierung des Geschlechterverhältnisses während der Weimarer Republik und männerbündische Gegenbewegungen als reaktionäre Antwort darauf spielten eine Rolle. Auch in Spanien war der Franquismus, der sich dort auch erst gegen andere rechtsaußen-Strömungen durchsetzen mußte, nicht nur eine Antwort auf zugespitzte Klassenwidersprüche, sondern auch auf zugespitzte Konflikte zwischen den kastilisch-sprachigen und anderen Sprachgebieten im spanischen Staat.

Hegel soll zwar – laut Lenin – gesagt haben: ‚Die Wahrheit ist immer konkret!‘ – Aber die hegelsche Wesen-Ausdruck-Erscheinungs-Dialektik der drei SoKo-Mitglieder liquidiert jede konkrete Wahrheit und läßt nur Allgemeinplätze zu: ‚Der Faschismus ist u.a. ein Ausdruck bürgerlicher Herrschaft‘ – parlamentarische Demokratie aber auch! – Was lehrt uns diese Ausdrucks-Dialektik...? Nichts!“ ([http://www.scharf-links.de/266.0.html?&tx_ttnews\[tt_news\]=30895&cHash=0cd119a870](http://www.scharf-links.de/266.0.html?&tx_ttnews[tt_news]=30895&cHash=0cd119a870); die fragliche Lenin-Stelle findet sich in *Lenin, Werke. Bd. 32*, 85).

¹³ Louis Althusser, *La questione dello stato oggi e nella transizione*, in: *Il Manifesto*, 04.04.1978 / *Der Marxismus als eine endliche Theorie*, in: ders. u.a. *Den Staat diskutieren. Kontroversen über eine These von Althusser* hrsg. von Elmar Altvater / Otto Kallscheuer, Berlin, 1979, 42 - 52 = (mit leichten Abweichungen): *Zu einigen Voraussetzungen der Staatsfrage in der marxistischen Theorie*, in: ders., *Krise des Marxismus* (Positionen Bd. 6 hrsg. von Peter Schöttler), Hamburg, 69, 71 - 79.

gen auf sich, die den Marxismus weiterhin für eine totale Theorie hielten, für eine Theorie, die für alles zuständig ist. Louis Althusser artikuliert demgegenüber implizit die selbstkritische marxistische Einsicht, daß der Feminismus dem Marxismus in Sachen Geschlechterverhältnis und dessen eventueller Umwälzung überlegen ist. Und er artikuliert auch die Einsicht, daß Karl Marx eine ziemlich brauchbare Analyse der kapitalistischen Produktionsweise vorgelegt hat, aber hinsichtlich anderer Produktionsweisen nicht besonders weitgekommen ist.

Und ich bin mir ziemlich sicher: Es wird ein Tag der Krise des Queerfeminismus kommen, und eine Queerfeministin wird – zwar nicht sagen, daß er nackt sei, aber daß er sehr wohl auch nur eine endliche Theorie ist; und vielleicht sogar eine ganz besonders endliche Theorie, weil der Queerfeminismus in gar keinem Analyse- und politischen Kampfbereich wirklich in die Tiefe geht, sondern – außer letztlich moralischen Postulaten – immer nur betont, daß alles mit allem zusammenhängt – was *wahr* ist, aber sicher zu wenig ist, um die Welt zu verstehen und zu verändern.

Für einen revolutionären Feminismus!

Für einen revolutionären Antirassismus!

Für einen revolutionären Marxismus!

Für eine Berliner queer-Szene, die ihren linksradikalen Individualismus und Kulturalismus überwindet!

Zum Weiterlesen:

Reden wie der Mainstream. Für eine feministische Kritik an queerer Politik, in: *analyse & kritik. zeitung für linke Debatte und Praxis* Nr. 563 v. 19.08.2011, S. 12

http://www.akweb.de/ak_s/ak563/11.htm

Aus gegebenen Anlaß: Gegen queere politische und gesellschaftsanalytische Indifferenz

<http://theoriealspraxis.blogspot.de/2011/08/05/aus-gegebenen-anlass-gegen-queere-politische-und-gesellschaftsanalytische-indifferenz/>

Noch mal: Diversity-Management statt Klassenkampf?

<http://www.lafontaines-linke.de/2011/07/na-endlich-fortsetzung-debatte-pruetz-schilwa-seibert-schulze/>